

MICHAIL L. KOTIN

Poznań

**EINIGE BESONDERHEITEN DER ANWENDUNG
DES LINGUISTISCHEN ANALYSEMODELLS
VON JÓZEF P. DARSKI BEI DER BESCHREIBUNG
DER MORPHOLOGISCHEN SYSTEME ÄLTERER
SPRACHSTUFEN DER INDOGERMANIA**

**1. Einführung: referentielle Stämme und syntaktische Exponenten
im Analysemodell von Józef Darski**

Das universaltypologisch konzipierte Linguistische Analysemodell des Jubilars wurde bisher – von Józef Darski selbst (Vgl. u. v. a. Darski 1999; 2004; 2010; 2011: 29-50) sowie von seinen zahlreichen Schülern – vorwiegend bei der Beschreibung der morphologischen Systeme der Gegenwartssprachen angewandt, und zwar des Deutschen, des Polnischen und einiger anderer europäischer Sprachen. Nichtsdestoweniger eignet es sich auch für die Analyse der morphologischen Systeme älterer Sprachstufen sowie des Sprachwandels. Es sind bereits einige Fallstudien zu den historischen Sprachstufen des Deutschen sowie zum Gotischen entstanden (Vgl. Borkowska 2004), weitere sind in Vorbereitung. Der Autor des vorliegenden Beitrags hat ebenfalls mit Darskis Analysemodell gearbeitet (Vgl. Kotin 2008: 167-177), und zwar bei der Untersuchung des Verbalsystems des Gotischen und des Althochdeutschen; gegenwärtig liegt ein nahezu druckfertiges Manuskript über das Gotische vor, in dem die gotische Stammbildungs- und Flexionslehre weitgehend in den Begriffen des Darski-Modells dargestellt wird (Vgl. Kotin [in Druckvorbereitung]).

Das Modell von Darski ist komplex und kann in einem relativ kurzen Beitrag wohl kaum auch nur ansatzweise in allen seinen Elementen dargestellt werden. Es betrifft alle Bereiche des grammatischen Systems einer beliebigen natürlichen Sprache und reicht von dem Textganzen bis zu der Phonemebene – diese Reihenfolge ist hier übrigens nicht aus Versehen angegeben worden, sondern entspricht genau der Logik des Modell-Autors, dem es gerade um eine Analyse von der Makro- bis zu der Mikroebene geht.

Was die Thematik dieser Skizze angeht, sind die Überlegungen Darskis einschlägig, welche sich mit der Beschaffenheit des grammatischen Wortes bzw. einer Wortform befassen. Sämtliche grammatischen Formen einer gegebenen Äußerung werden in seinen Arbeiten in referentielle Stämme und syntaktische Exponenten eingeteilt. Referentielle Stämme sind sprachliche Einheiten, welche sich bei Deklination bzw. Konjugation einer Wortform wiederholen und somit deren syntaktische und semantische Stabilität gewährleisten. Dagegen zeigen die sich abändernden syntaktischen Exponenten die grammatische Funktion der gegebenen Wortform einer Äußerung an (vgl. Darski 1999: 57 ff.; 2004: 99 ff., 106; 2010: 107 ff.; 2011: 45f.). Durch diese grundsätzliche Differenzierung gelangt Darski zu einem bisher in den Grammatiken nicht erreichten Grad an Universalität der Morphemanalyse, darunter zur – zumindest untersuchungstechnischen – Auflösung des prototypischen Unterschieds zwischen flektierenden und agglutinierenden Sprachen (vgl. u. a. die Überlegungen hierzu in Darski 2011: 46).

Durch eine abgestufte Abstrahierungsprozedur wird der neutrale referentielle Deklinations- bzw. Konjugationsstamm festgestellt, so z. B. die Stämme dt. /*man*/, /*fest*/, /*ma:l*/, engl. /*rest*/, /*fa:st*/, /*rent*/, poln. /*kot*/, /*lw*/, /*dobr*/, /*gra*/ etc. Die jeweiligen syntaktischen Exponenten werden an den Ausgang der Form, an deren Anfang oder in die Mitte angehängt bzw. eingefügt, vgl. dt. /*man-əs*/, /*fest-ər*/, /*ma:l-st*/, engl. /*rest-s*/, /*fast-əst*/, /*rent-id*/, poln. /*kot-a*/, /*l-e-w*/, /*dobr-y*/, /*za-gra-li*/ etc. Unter den syntaktischen Exponenten werden bifunktionale und monofunktionale Entitäten unterschieden. Bei den ersteren handelt es sich um „echte“ Endungen der Flexions-sprachen, die zugleich zwei grammatische Kategorialfunktionen kodieren, wie der Exponent *-s* in der Form des Genitivs Singular *Vater-s* oder der Exponent *-st* in der Form der 2. Person Plural Präsens Indikativ Aktiv *mal-st*. Monofunktional sind die Exponenten, die z. B. als grammatische Suffixe oder Präfixe fungieren und nur *eine* Kategorialfunktion führen, wie z. B. *-t* als Präteritalmarker schwacher Verben im Deutschen, *-e* als Konjunktivmarker im Deutschen, *-er* als Komparativmarker der Adjektive und Adverbien im Deutschen und Englischen, *z-*, *ze*, *za-* als Marker des perfektiven Aspekts im Polnischen etc. Die monofunktionalen syntaktischen Exponenten sind ihrem Wesen nach agglutinative Entitäten. In klassischen agglutinierenden Sprachen sind sie im Unterschied zu den flektierenden Sprachen das einzige Mittel der Formenkodierung, wodurch für jede Kategorialfunktion ein besonderer Exponent steht. Zu den syntaktischen Exponenten gehören nach Darski außerdem andere gebundene Morpheme, die u. a. in einer Fügung autonom vor (oder ggf. auch nach) dem referentiellen Stamm stehen können, wie z. B. die deutsche Partikel *zu* in *die Aufgabe ist noch zu lösen* oder *die zu lösende Aufgabe* (vgl. Darski 2011: 45 f.).

Freilich gibt es außer den oben angeführten Formen kompliziertere Fälle, die einer weiteren Präzisierung bedürfen. Dazu gehören z. B. die Formen der deutschen

starken Verben, die infolge des grammatikalisierten Ablauts bzw. des grammatischen Wechsels dank Verners Gesetz bzw. der lautgeschichtlich bedingten Vokalharmonie, des Umlauts, der Auslauterhärtung etc. wurzelinternen Vokal- bzw. Konsonantenwechsel aufweisen. Im Modell von Darski (vgl. Darski 2004: 109; 2010: 133 ff.) werden derartige referentielle Stämme als Realisierungsvarianten eines zu Grunde liegenden neutralen Referenzstammes behandelt, wobei der wurzelinterne Vokal- bzw. Konsonantenwechsel selbst zu Recht als syntaktischer Exponent eingeordnet wird. So wird im Präsensparadigma des Verbs *geben*

[...] der neutrale referentielle Singularstamm mit /gEB/ dargestellt, weil der Wechsel von /e:/ zu /i:/ und /b/ zu /p/ regelmäßig ist. Als syntaktische Singularexponenten gelten in der ersten Person die Realisierung EB als /i:p/ sowie /ə/, das dem /b/ folgt; in der zweiten Person die Realisierung EB als /i:p/ sowie /st/, das nach /p/ hinzugefügt wird; in der dritten Person die Realisierung des EB als /i:p/ sowie /t/, das nach /p/ steht (Darski 2004: 109).

Eine derart unifizierte Flexionsmorphologie weist zwei auffällige Vorteile auf. Erstens trägt sie der Tatsache Rechnung, dass die traditionelle Bindung der Flexion an das Wortende nicht nur entbehrlich, sondern auch aus sprachtypologischer Sicht hemmend ist. Zweitens weist sie dem Referenzstamm eine morphologische Geltung zu, die sich mit der Definition des Phonems im Rahmen der Phonologie des Prager Zirkels weitestgehend überschneidet (Vgl. Trubeckoy 1989) und somit eine unverkennbare funktionale Universalität hinsichtlich der Beschreibung verschiedener Sprachebenen demonstriert.

Bei den Wortformen, die keine Ermittlung von referentiellem Stamm und syntaktischen Exponenten zulassen (vgl. die Deklination des Personalpronomens *er* oder die Konjugation des Verbs *sein* im Präsens Indikativ Singular) behandelt Darski 2004: 108 f. „die ganze Wortform zugleich“ als referentiellen Stamm und syntaktischen Exponenten. Diese Einordnung entspricht der Maxime einer Affinität zwischen Form und Funktion des Sprachzeichens. Bei einer Kontamination beider Ebenen, durch welche Gründe auch immer verursacht, liegt bei Darski eine ihr symmetrische Kontamination auf der Interpretationsebene, d. h. auf der Ebene der sprachlichen Deskription, vor.

Das Modell des Wortformenaufbaus von Darski ist hierarchisch organisiert, entsprechend dem Abstraktionsgrad der jeweiligen Form. Der Autor unterscheidet zunächst zwischen Singular- und Pluralstämmen der Substantive bzw. Präsens- und Präteritalstämmen des Indikativs und des Konjunktivs der Verben. Die jeweiligen referentiellen Stämme lassen sich bei dieser „unterstufigen“ Differenzierung relativ unschwer aussondern. Angestrebt wird jedoch eine Abstrahierung, bei der eine adäquate Zuordnung des Referenzstammes und der syntaktischen Exponenten unabhängig von der Zugehörigkeit der Gesamtform zu dem jeweiligen Mikroparadigma möglich wäre. Daher wird in Darskis Modell eine mehrstufige Deskription vorgeschlagen, bei der die höchste Abstraktionsstufe die denkbar allgemeine Dichotomie

zwischen Verbalstamm und syntaktischem Exponenten ist (vgl. Darski 2004: 125-133). Bei derartigem Vorgehen wird sich der gesuchte neutrale Referenzstamm naturgemäß von Stufe zu Stufe unterscheiden. So wiederholt sich bei der Deklination des Substantivs *Mann* im Singular die Sequenz /*man*/, welche in diesem Mikroparadigma somit den auszuwählenden Referenzstamm ausmacht. Bei der Deklination desselben Substantivs im Plural tritt jedoch die Alternation /*man*/ : /*men*/ auf, wodurch der Referenzstamm für das Makroparadigma eine Form bekommt, in der ein abstraktes Symbol, etwa *A* in /*mAn*/ mit dem Status einer von den Realisierungsvarianten abstrahierten Entität, erscheint. Diese Abstrahierungsprozedur korreliert unverkennbar mit der Ermittlung des Phonemstatus in den an Trubeckoy 1989 anlehenden Deskriptionsmodellen der Lautsysteme.¹

Für das Paradigma des starken Verbs *geben* kann in der unteren Ebene zunächst die Alternation von /*ge:b*/ und /*ge:p*/ mit dem *B* als Abstraktionszeichen für den variablen Teil des referentiellen Stammes im Mikroparadigma des Konjunktivs (Singular und Plural) Präsens postuliert werden. Im Indikativ haben wir zwei Variablen, *I* und *B* (/g*IB*/), die erstere für die Formen ohne Hebung des Wurzelvokals, wie /*ge:b-e*/, /*ge:b-en*/, /*ge:p-t*/, bei denen *I* als /*e*/ auftritt, bzw. mit Hebung, bei welcher *I* in der Lautgestalt /*i*/ erscheint, also /*gi:p-st*/ und /*gi:p-t*/ . Die Präteritalformen des Indikativs haben die Gestalt /*ga:B*/, da im Singular und im Plural des neuhochdeutschen Präteritums kein Vokalwechsel im Stamm auftritt.² Schließlich in der höchsten Abstraktionsebene hat der neutrale referentielle Verbalstamm die Form /*gAB*/, bei welcher die Variablen für alle Realisierungsvarianten inklusive der Lautqualität des Wurzelvokals stehen, vgl. die Formen wie *gib-st*, *gab-t*, *gab-*, *geb-e*, *gäb-e-st* etc.

Die Großbuchstaben gelten im Darski-Schema als Symbole für Elemente, welche für phonomorphologische Abstraktionen stehen, die bei den konkreten Sprachformen eine konkrete Realisierung bekommen. Daher fungieren sie gemäß Darskis Grundprinzip zugleich als Elemente des referentiellen Stammes und als (stammin-

¹ Insbesondere handelt es sich hierbei um die von den Vertretern des Prager Funktionalismus vorgeschlagene Differenzierung zwischen Phonem und Allophon, welche später u. a. auf die morphologische Ebene als Opposition von Morphem und Allomorph übertragen wurde. Freilich sieht die Lage in der Morphologie komplizierter als in der Phonologie aus. Die morphologischen Oppositionen sind nämlich nicht (nur) linear, sondern (auch) hierarchisch, da es sich um ein Abhängigkeitsverhältnis bei Mikro- und Makroparadigmen handelt. Der Status der Allomorphe ist daher im Grunde nicht von dem Mikro- auf das Makroparadigma übertragbar. So ist die Funktionsgeltung der Alternation von /*man*/ und /*men*/ im hier behandelten Beispiel lediglich bei der Gegenüberstellung der Mikroparadigmen des Singulars und des Plurals relevant, wodurch auch der funktionale Status des Exponenten *A* nur in dem gesamten Makroparadigma feststellbar ist. Noch wesentlich komplizierter ist die Abstrahierungsprozedur und die Ermittlung des maximal abstrahierbaren referentiellen Stammes z. B. bei dem Gesamtparadigma (Makroparadigma) starker Verben.

² Dagegen ist der referentielle Stamm des Präteritums z. B. für das Althochdeutsche *gAb*, da es in dieser Sprache keine Auslautverhärtung, dabei aber eine Vokalalternation /*a*/ : /*a:*/ respektive für Singular und Plural gibt.

terne) syntaktische Exponenten. In Kotin (2008: 170 f.) habe ich vorgeschlagen, die Elemente der Referenzstämme bzw. die syntaktischen Exponenten in zwei Gruppen einzuteilen, nämlich in *konstante* (die in den Schemata von Darski mit Kleinbuchstaben angegeben werden) und *variable* (durch Großbuchstaben symbolisierte) Entitäten. Die variablen Elemente der neutralen referentiellen Stämme sind dualistischer Natur, d. h., sie fungieren dank ihrer konkreten Realisierung in den jeweiligen Wortformen zugleich als Elemente des referentiellen Stammes und als syntaktische Exponenten. Dadurch wird der Tatsache Rechnung getragen, dass z. B. der Ablaut in der Germania ein phonomorphologisches Mittel mit Kategorialfunktion darstellt, die weitgehend der Funktionsleistung des dentalen Präteritalsuffixes schwacher Verben, also der monofunktionalen Exponente, ähnlich ist.

2. Problemstellung: die Besonderheit der Formenstruktur in der älteren Indogermania

Im Unterschied zu den indogermanischen Gegenwartssprachen, aber weitgehend auch zu deren früheren Entwicklungsstufen, ist die Morphemstruktur einer rekonstruierten praindogermanischen Wortform und relativ häufig auch der Wortformen älterer indogermanischer Sprachen etwas komplexer. Sie besteht nämlich nicht aus zwei Grundelementen, dem Stamm und der Flexion (oder in Darskis Terminologie dem (neutralen) referentiellen Stamm und der syntaktischen Exponenten), sondern aus drei Morphemen, dem Wurzelmorphem, dem so genannten stammbildenden Element und der Flexionsendung, vgl. idg. **dhogh-o-s*, germ. **dag-a-z* ‚Tag‘; idg. **k_vejd-o-s*, germ. **h_vīt-a-z* ‚weiß‘; idg. **bher-e-ti*, germ. **ber-i-đ* ‚er trägt‘ etc. Die alten indogermanischen Einzelsprachen behalten diese ursprüngliche Dreiteilung weitgehend bei. So können z. B. bei lat. *scribit* ‚er schreibt‘ das Wurzelement *scrib-*, der stammbildende Element *-i-* und die Flexionsendung *-t* relativ einfach ausgesondert werden. Auch z. B. das lateinische Substantiv *hortus*, ‚Garten‘ lässt sich seiner Morphemstruktur nach immer noch als *hort-u-s* darstellen. In der Altgermania, darunter vor allem im Gotischen, aber z. T. auch im Althochdeutschen, ist eine genuine Dreiteilung des grammatischen Wortes bei einigen Formen ebenfalls möglich, vgl. got., ahd. *gib-i-s* ‚du gibst‘; got. *gard-i-s* ‚Hofs‘, ‚Haus‘ etc. Freilich zeichnet sich in der Indogermania schon sehr früh die Tendenz zur Kontamination bzw. Fusion der stammbildenden Elemente und der Flexionsendung ab, welcher gerade in den germanischen Sprachen – vor allem dank dem starken dynamischen Wurzelakzent und daraus folgender Abschwächung und Reduktion der Endsilbenvokale – besonders intensiv verläuft und im Endergebnis zur Zweiteilung des grammatischen Wortes in Stamm und Endung führt. Viele altgermanische Formen lassen sich daher nicht mehr in drei Morpheme einteilen, so z. B. got. *gard-s* ‚Hof‘, ‚Haus‘ zu germ. **gard-i-z* – im Unterschied zu got. *sun-u-s* zu germ. **sun-u-z* ‚Sohn‘.

Die stammbildenden Elemente haben ursprünglich eine sehr wichtige, ja zentrale Kategoriefunktion im Deklinationsparadigma der Nomina bzw. im Konjugationsparadigma der Verben erfüllt. Dank diesen Morphemen, welche zwischen der Wurzel und der Endungsflexion platziert waren, konnte nämlich der jeweilige Deklinations- bzw. Konjugationstyp bestimmt werden, der für das jeweilige Teilparadigma konstituierend gewesen ist. Die Relikte dieser Lage sind auch dann beibehalten, wenn das Element nicht mehr oder nicht sicher (d. h. nicht an allen Formen) feststellbar war. So lassen sich z. B. die gotischen oder althochdeutschen Substantive problemlos in die Typen der *a*-, *ô*-, *i*- und *n*-Stämme gliedern; im Gotischen können zusätzlich noch *u*-, *r*- und *nd*-Stämme ausgesondert werden.

Die stammbildenden Morpheme, die für die Zuordnung zur Deklinations- bzw. Konjugationsklasse „zuständig“ waren, konnten vokalisch oder aber konsonantisch sein. Genuine vokalische Stämme der Substantive waren indogermanische *o*- und *â*-Stämme, die respektive den germanischen *a*- und *ô*-Stämmen entsprechen (da das indogermanische kurze *o* dem germanischen kurzen *a*, während das indogermanische lange *â* dem germanischen langen *ô* entspricht). Alle sonstigen Stämme waren im Praindogermanischen konsonantisch: Dazu gehörten die halbvokalischen *j*- und *w*-Stämme, die im Germanischen wegen Vokalisierung der Halbvokale in die Gruppe vokalischer Stämme übergegangen sind, sowie die auch im Germanischen konsonantischen *n*-, *r*-, *s*- (im Gemeingermanischen bereits im Verfall begriffen) und *nd*-Stämme.

Die Flexionsendung wurde an das stammbildende Morphem angehängt. Bei einer Gruppe archaischer Nominal- und Verbalformen (sog. Wurzelnomina bzw. -verben) hat das stammbildende Morphem von vornherein gefehlt, ihre Formen hatten somit ursprünglich die Zweimorphem-Gestalt, wie z. B. got. *burg-s* ‚Burg‘ oder die Präsensformen des Verbs got. *wisan* ‚sein‘ *i-m*, *i-s* etc.

In der einschlägigen Literatur werden die stammbildenden Elemente unterschiedlich bezeichnet, wobei die meisten Termini, die dafür verwendet werden, unpräzise oder gar insuffizient sind; in dieser Hinsicht ist Darskis Kritik an terminologischen Mängeln in modernen Grammatiken durchaus auch für die historischen Darstellungen berechtigt. Der aus der klassischen Tradition der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ererbte Terminus *Stammsuffix* bezieht sich auf die Stammbildungslehre, welche in den Arbeiten der Junggrammatiker und anderer Sprachhistoriker der Flexionslehre gegenübergestellt wird (vgl. Kluge 1906; 1926; Streitberg 1974; Prokosch 1939 u. a.). Der Begriff ist im Grunde genommen akzeptabel, nur wird hiermit kein expliziter Unterschied zwischen Wortbildung und Stammbildung gemacht, wodurch unklar bleibt, ob die letztere ein lexikalisches oder ein grammatisches Phänomen ist. Die lexikalische Wortbildung ist ja ebenfalls eine Art Stammbildung, allerdings unterscheidet sie sich grundsätzlich von der Kodierung der kategorialen, Paradigmen stiftenden Klassenzugehörigkeit, welche durch die stammbildenden Elemente indiziert wird.

In späteren Abhandlungen wird statt *Stammsuffix* der Terminus *Bindevokal* verwendet, so im Gotisch-Handbuch von Braune/Ebbinghaus (1981: 109). Dieser Be-

griff soll zum Ausdruck bringen, dass das (vokalische) Element den Stamm einer grammatischen Form mit der Flexionsendung verbindet. Diese Einordnung des stammbildenden Elements ist evident anfechtbar. Erstens wird daraus nicht ersichtlich, wieso die kategoriale Relation zwischen Stamm und Flexion einer „Verbindung“ bedarf, d. h., man erhält damit keine Antwort auf die Frage nach der Funktionsgeltung dieses Elements. Zweitens kann als stammbildendes Element nicht nur ein Vokal, sondern durchaus auch ein Halbvokal bzw. ein Konsonant auftreten.³ Bei Braune/Ebbinghaus wird der Begriff *Bindevokal* zwar nur auf das Verb angewandt, aber dies verhindert offenkundig die Erstellung eines universellen Modells der Morphemstruktur sämtlicher flektierenden Wortarten.

In einer späteren Ausgabe des Braune-Handbuchs (Braune, Heidermanns 2004: 162) wird statt *Bindevokal* der Terminus *Themavokal* eingesetzt. Nun handelt es sich bei dem Themavokal um einen Laut, der dem thematischen (ablautbedingten) Wechsel unterliegt. In diesem Fall bleibt der Status der stammbildenden Elemente unklar, welche keinen thematischen Wechsel aufweisen, also athematisch sind, wie z. B. das Element *-ô-* in den altgermanischen schwachen Verben der 2. Klasse, vgl. got., ahd. *salb-ô-n* ‚salben‘.

Auf das stammbildende Element folgt nun die Kasusendung der Substantive und Adjektive bzw. die Personalendung der Verben. Diese sind veränderlich und drücken die jeweiligen Funktionen des Kasus resp. der Person sowie des Numerus aus. Im Unterschied zu dem stammbildenden Element führen die Flexionsendungen also zugleich zwei Funktionen, was der grundsätzliche Unterschied zwischen Flexion und Agglutination ausmacht.

Wie oben bereits erwähnt wurde, wird die Morphemgrenze zwischen dem stammbildenden Element und der Flexionsendung – insbesondere gerade in der Germania – zunehmend aufgeweicht: Der Hauptgrund dafür sind Reduktionsprozesse am Wortende wegen der Durchsetzung des starken dynamischen Wurzelakzents. Allmählich wird die Dreimorphem-Struktur zur Zweimorphem-Struktur mit Wortstamm und Endungsflexion, welche das ehemalige stammbildende Element „einsaugt“.

Sowohl die Dreimorphem-Struktur in der älteren Indogermania als auch die Zweimorphem-Struktur der neueren indogermanischen Einzelsprachen erfordern eine adäquate begriffliche Deskription. Diese hat eine synchrone und eine diachrone Dimension. Die erstere bezieht sich auf die Erstellung eines suffizienten Modells für die Beschreibung der Formenstruktur einer konkreten Sprachstufe. Die letztere sollte dazu dienen,

³ Allerdings ist auch die Kritik von Kieckers (1960: 186) an dem Begriff abwegig, da darin suggeriert wird, dass der Bindevokal in der Wirklichkeit nicht die Wurzel des Verbs mit seiner Endung verbindet, sondern zur Wurzel gehört, wodurch die Wurzel in ablautender Form erscheint. Die Wurzel-Zugehörigkeit des Bindevokals wird aber anfechtbar, wenn man bedenkt, dass der betreffende Exponent eine deutlich definierbare Kategorialfunktion übernimmt. Daher scheint eine Aussonderung dieses Exponenten und die daraus unmittelbar folgende Unterscheidung zwischen Wurzel und Stamm nicht nur eine aus „praktischen Gründen“ vertretbare Prozedur, wie dies Kieckers, *ibid.*, sieht, sondern gerade eine kategorialgrammatisch bedingte Notwendigkeit zu sein.

den Sprachwandel in ebenso suffizienten Begriffen zu präsentieren und zu erklären. Es ist insbesondere für die zweite Aufgabe essentiell, eine *einheitliche* begriffliche Basis auszuarbeiten, die es erlauben würde, den Übergang von der Stufe 1 (Dreimorphem-Struktur) zu der Stufe 2 (Zweimorphem-Struktur) unter Nutzung einer einheitlichen Begriffsbasis zu präsentieren. Im Weiteren wird gezeigt, dass die Lösung dieser Aufgabe bei der Anwendung des Analysemodells von J. Darski weitgehend reibungslos ist.

3. Versuch einer Problemlösung: referentielle Wurzel, referentieller Stamm, konstante und variable syntaktische Exponenten als Bausteine der morphologischen Wortform aus synchroner und diachroner Sicht

Das Modell von J. Darski erlaubt es, die Widersprüche in der terminologischen Einordnung der stammbildenden Elemente zu beseitigen, indem sie generell als *monofunktionale syntaktische Exponenten* zu behandeln sind. Die daran angeschlossenen Flexionsendungen sind dagegen *bifunktionale syntaktische Exponenten*, da sie zugleich die Kategorien des Numerus und Kasus bzw. der Person kodieren.

Im Unterschied zu dem Modell, welches in den oben behandelten Werken J. Darskis präsentiert wurde, bedarf das hier benutzte Modell allerdings einer – wohlgerneht nicht überaus einschneidenden, jedoch gerade angesichts der Spezifik der Morphologie der älteren Indogermania unentbehrlichen – Modifikation. Es handelt sich im Besonderen um Folgendes. Das praindogermanische morphologische Wort setzt sich, wie oben bereits gezeigt wurde, aus der Wurzel, dem stammbildenden Element (Vokal, Halbvokal oder Konsonanten) und der Flexionsendung zusammen. Der Status der beiden letzten Elemente ist jedoch weitgehend unterschiedlich. Der stammbildende – monofunktionale – syntaktische Exponent gehört zum Verbalstamm, der, anders als der Verbalstamm in den modernen indogermanischen Sprachen, nicht mit der Wurzel identisch ist. Dieser Exponent hat daher einen anderen kategorialen Status im Vergleich zu den monofunktionalen syntaktischen Exponenten (formenbildenden Suffixen) moderner indogermanischer Sprachen. Er kann nicht direkt mit solchen monofunktionalen syntaktischen Exponenten wie z. B. das präteritale Dentalsuffix der schwachen Verben oder das Konjunktivsuffix *-e* gleichgestellt werden. Diese letzteren kodieren nämlich konkrete grammatische Formen, indem sie an den neutralen referentiellen Stamm angehängt werden. Dieser Stamm kann dank der Kette von Prozeduren hierarchischer Abstrahierungen nach Darski ermittelt werden. Dagegen führt die Eliminierung des urindogermanischen stammbildenden monofunktionalen Exponenten unumgänglich nicht zur Ermittlung des hierarchisch höchsten neutralen referentiellen Stammes, sondern dazu, dass der Begriff *Stamm* in Bezug auf die verbleibende, sich in sämtlichen paradigmatisch gebundenen Formen wiederholende Entität nicht mehr anwendbar wäre. Das Verbleibende ist kein Stamm mehr, sondern vielmehr eine reine *referentielle Wurzel*. Der referentielle Stamm ist hingegen die Form, welche den monofunktionalen syntaktischen Exponenten mit

einschließt. Der referentielle Stamm einer alten indogermanischen Wortform ist also *komplex*, es besteht aus der referentiellen Wurzel und dem monofunktionalen syntaktischen Exponenten. Diesen letzteren bezeichne ich als *konstanten Exponenten* (KE). Dieser Begriff ist nicht deckungsgleich mit dem von mir früher bereits erwähnten Begriff der konstanten und variablen Elemente der referentiellen Stämme (wie *EB* in */gEB/* etc.). Diesmal handelt es sich um „stammbildende Konstanten“ in dem Sinn, dass sie lediglich den Stammtyp kodieren und keine weiteren grammatischen Funktionen übernehmen. Sämtliche anderen, darunter monofunktionalen, Exponenten, wie die Konjunktivmarker etc., haben einen prinzipiell anderen Status. Ich schlage vor, zwischen den KE-1 (reinen stammbildenden Exponenten) und den KE-2 (monofunktionalen grammatischen Suffixen, wie z. B. der Modusmarker oder der Tempusmarker schwacher Verben) zu differenzieren. Die letzteren werden an die ersteren angehängt, sodass die Sequenz RW – KE-1 – KE-2 entsteht, wo RW für *referentielle Wurzel*, KE-1 für *konstanten monofunktionalen stammbildenden Exponenten* und KE-2 für *konstanten monofunktionalen formenbildenden Exponenten* stehen.

Am absoluten Wortende steht schließlich die Flexionsendung, welche ein *variabler bifunktionaler syntaktischer Exponent* (VE) ist. Der neutrale referentielle Stamm (RS) besteht somit aus der RW und dem KE-1 (außer den Wurzelnomina, athematischen Wurzelverben und athematisch gebildeten Pronominalstämmen, bei denen die RW und der RS deckungsgleich sind). Die Gesamtform sieht folgendermaßen aus: RS [= RW + KE-1] – KE-2 – VE. Die RW ist in allen Fällen obligatorisch. Der KE-1 fehlt lediglich bei den Wurzelnomina. Der KE-2 kann auch als Null-Exponent auftreten, ebenfalls der VE. Möglich ist natürlich auch, dass zwei KE-2 hintereinander stehen, wie z. B. bei den Optativformen des Präteritums schwacher Verben.

Freilich ist das oben dargestellte Schema ein Mustermodell, das in den indogermanischen Einzelsprachen, darunter in deren ältesten Entwicklungsstufen, nicht oder fast nicht in dieser klassischen Form vorhanden ist. Die meisten Formen des Lateinischen, Griechischen oder Gotischen können bereits in Einklang mit Darskis Schema zweigeteilt werden, da die Reduktions-, Kontaminations- und Fusionsprozesse darin schon mehr oder minder fortgeschritten sind.

Ein weiteres Problem besteht in der mangelnden Präzision der terminologischen Einordnung der KE, darunter der KE-1, als „konstant“. Konstant sind diese nämlich lediglich in dem Sinne, dass sie im Paradigma nicht je nach Form variieren, wie dies bei den Flexionsendungen (VE) der Fall ist. „Konstant“ hat aber keinesfalls zu bedeuten, dass die materielle Form der KE absolut stabil bleibt. Dennoch besitzen sie eine relative Stabilität, welche lediglich ablautbedingt variiert. In dem hier vorgeschlagenen, leicht modifizierten Darski-Schema werden die KE, welche ablautbedingt (thematisch) wechseln, also die traditionell als „Themavokale“ behandelten Exponenten, durch die variablen *E* bzw. *O* bezeichnet.⁴ Auf der höchsten Abstraktionsstufe laut Darski, also auf der

⁴ Diese Bezeichnung entspricht der indogermanischen begrifflichen Tradition. Es handelt sich nämlich um den Ablautwechsel des indogermanischen Grundtypus *e/o/ø*, bei dem folgende Ablautstufen

Stufe des neutralen referentiellen Stammes, welches für das Gesamtparadigma gilt, wird der thematisch wechselnde Vokal des KE-1 als *E* bezeichnet. Seine konkrete Lautgestalt ist z. B. im Gotischen, das hier und weiter als für die ältesten germanischen Sprachen repräsentativ behandelt wird, *i, a, u, ê*, also *E [i, a, u, ê]*. Für das Urindogermanische gilt dagegen *E [e, o, ø, ê]*, für das Althochdeutsche *E [e/i, a, u/o, â]*⁵ etc.

4. Analysebeispiele im nominalen, adjektivischen und verbalen Bereich

4.1. Die Nominalformen

Die morphologische Struktur des (spät)indogermanischen und gemeingermanischen Substantivs (Wolf, N. Sg.)

idg.			germ.		
RNW	KE	VE	RNW	KE	VE
<u>*ul^h</u>	- o -	- s	<u>*wulf</u>	- a -	- z
RNS			RNS		

Legende: RNW – referentielle Nominalwurzel; RNS – referentieller Nominalstamm; KE – konstanter stammbildender monofunktionaler Exponent; VE – variabler bifunktionaler Exponent (Flexionsendung).

Dieses Schema repräsentiert die unterste Abstaktionsstufe im modifizierten Darski-Modell. In der höchsten Stufe muss der KE als idg., germ. *E* angegeben werden. An dieser Stelle sollte ausdrücklich betont werden, dass diese ausschließlich

auftreten: 1. *e*-Vollstufe (kurzes idg. *e*, das in der Germania als *e* oder deren verengte Variante *i* auftritt); 2. *o*-Vollstufe (kurzes idg. *o*, das im Germanischen die Form *a* hat); *ø*-Nullstufe, d. h. ein Fehlen des Vokals, welches vor einem Sonor auftritt; der Sonorlaut übernimmt dabei die silbenbildende Funktion (eine alternative Sicht auf dieses Phänomen setzt voraus, dass vor dem Sonor im Urindogermanischen ein überkurzer Vokal, sog. „Schwa secundum“ ə^2 erscheint, der die Silbe bildet). Im Germanischen wird vor den Sonorlaut eine Epenthese eingeschoben, die die Form eines kurzen *u* annimmt (in den Begriffen der Erklärung, welche auf der Idee eines Schwa secundum fußt, ist hier die Lautentwicklung idg. $\text{ə}^2 > u$ anzunehmen); 4) Dehnstufe, bei der das idg. kurze *e* eine weitere More bekommt, also zum *ê* wird. Im Gemeingermanischen bleibt das idg. *ê* zunächst unverändert, aber in der Westgermania entwickelt es sich konsequent zu einem offenen langen Vokal: Im Angelsächsischen ist dies das offene lange *æ* und im Althochdeutschen das lange *â*.

⁵ Die ahd. Alternation *e/i* entsteht wegen der Hebung/Brechung des kurzen gemeingermanischen *e* vor einer Sonorverbindung oder vor *i* oder *u* der Folgesilbe (Vokalharmonie); die Alternation *u/o* ist Ergebnis einer Senkung des gemeingermanischen *u* vor *a* der Folgesilbe (ebenfalls Vokalharmonie). Allerdings bleiben diese Realisierungsvarianten gerade in den Endsilben und somit in den hier behandelten KE meist ohne Belang, da die Vokalharmonie vor allem die betonten Wurzelsilben betrifft. Viel häufiger ist aber mit zunehmender Reduktion der „farbigen“ Mittel- und Endsilbenvokale zu rechnen, deren Folge die Form *e* und später (wohl seit dem Späalthochdeutschen) *ə* ist.

synchron konzipierte Abstraktionsprozedur nichtsdestoweniger unverkennbaren diachronen Wert hat, da sie die Genesis des stammbildenden Themavokals völlig adäquat widerspiegelt. Der Themavokal tritt nun im Nominativ Singular als *a*-Vollstufe und z. B. im Genitiv Singular als *e*-Vollstufe auf. Im Gotischen verschwindet der KE *a* im Nominativ wegen Reduktion und Fusion mit dem VE des N. Sg. idg. **-s*, germ. **-s/*-z*, vgl. got. *wulf-s* zu germ. **wulf-a-z*. Im Althochdeutschen ist der Reduktionsprozess noch weiter fortgeschritten, wodurch auch der VE zum Nullexponenten wird, vgl. ahd. *wolf-*.

Im Genitiv Singular bleibt aber der KE auch im Gotischen in der verengten Gestalt *i* beibehalten, sodass eine Dreiteilung möglich wird, got. *wulf-i-s*. Angesichts der Beschaffenheit des Gesamtparadigmas kann übrigens auch eine Zweiteilung problemlos vorgenommen werden, also *wulf-is* mit NRS und VE. Die jeweilige Entscheidung hängt nun weitgehend von dem konkreten Zweck der Analyse ab. Will man sich strikt auf die synchrone Deskription der gegebenen morphologischen Form beschränken, reicht eine Zweiteilung völlig aus, sie ist in diesem Fall sogar einzig möglich. Verfolgt man jedoch das Ziel, eine Relation zur Formengenesis aufzubauen, ist eher eine Dreiteilung angesagt. Um dies zu demonstrieren, seien hier die gotischen Formen des Nominativs Singular und des Nominativs Plural *wulfs* : *wulfōs* verglichen. Eine mechanistische synchrone Gegenüberstellung vom Nullexponenten und *-ōs* würde die Tatsache schmälern, dass die Pluralformen ursprünglich durch eine ikonische Kodierung von dem Singular gebildet wurden. Bei einer Gegenüberstellung von *wulf-ø-s* und *wulf-ō-s* wird der Mechanismus der Pluralbildung dagegen plausibel.

Da die Analyse der Morphologie in den historischen Sprachstufen vorwiegend gerade Rekonstruktionen und Genesis zum Ziel hat, scheint die zweite, eher „panchrone“ Sicht adäquater zu sein.

4.2. Die Adjektivformen

Die morphologische Struktur des (spät)indogermanischen und gemeingermanischen Adjektivs (,weiß‘, N. Sg.)

idg.			germ.		
RAW	KE	VE	RAW	KE	VE
<u><i>*kwejd</i></u>	- o -	s	<u><i>*hwi̥t</i></u>	- a -	z
RAS			RAS		

Legende: RAW – referentielle Adjektivwurzel; RAS – referentieller Adjektivstamm; KE – konstanter stammbildender monofunktionaler Exponent; VE – variabler bifunktionaler Exponent (Flexionsendung).

Wie in den Nominalformen auch, repräsentiert dieses Schema die unterste Abstraktionsstufe des Darski-Modells. In der höchsten Stufe muss der KE als idg., germ. *E* an-

gegeben werden. Der KE *E* hat dieselben konkreten Formen, wie der KE *E* des Substantivs ‚Wolf‘, da hier das *a*-stämmige Adjektiv in einer starken Nominalform vorliegt.

Das Deklinationsmuster des Adjektivs ist aber wesentlich komplizierter als das des Substantivs. In der starken Deklination der germanischen Adjektive konkurrieren nämlich schon sehr früh nominale und pronominale Formen, was naturgemäß eine Varianz der jeweiligen Exponenten herbeiführt, so got. *h_ueita* (wie *wulfa*) neben *h_ueitamma* (wie *þamma*) im Dativ Singular etc. Das Darski-Schema löst das Problem allerdings unkompliziert auf. Die RAW bleibt nämlich konstant: /*h_ueit*/ zu idg. /**k_uejd*/. Die indogermanische Urform des KE wird rekonstruiert als /*o*/, also eine regelmäßige Variante des abstrakten Exponenten *E* in der *o*-Vollstufe. Die germanische Urform ist entsprechend /*a*/. Die VE ist die indogermanische Lokativendung /*i*/ bzw. germ. /*i*/.⁶ Im Gotischen ergibt germ. *-*ai* in unakzentuierter Endsilbe ein kurzes *a*. Sein Status ist aus diachroner Sicht der eines KE und eines VE zugleich. Synchron gesehen ist das Dativ-*a* beim Adjektiv (wie übrigens auch beim Substantiv, vgl. got. *wulf-a*) bifunktional und variabel, sodass die Gesamtstruktur als *h_ueit-ø-a* dargestellt werden kann. Bei *h_ueitamma* liegt dagegen die Struktur *h_ueit-a-mma* vor, also RAW /*h_ueit*/ – KE /*E*/ in der Form /*a*/ – VE /*mma*/. In der schwachen Deklination liegt der nasale Exponent /*n*/ in allen Kasus außer Nominativ vor, sodass das abstrakte Zeichen dafür ein *N* wäre, deren konkrete Auflösungen /*n*/ und /*ø*/ sind. Vor *N* steht ein entsprechender Themavokal in der jeweiligen Ablautstufe, sodass der Gesamtexponent eine neutral ableitbare Sequenz *EN* darstellt. Dahinter stehen die konkreten Realisierungsvarianten wie got. /*in*/, /*an*/, /*aø*/, vgl. (bei den maskulinen Formen) D. Sg. *h_ueit-in*, Akk. Sg. *h_ueit-an*, N. Sg. *h_ueit-a*.

4.3. Die Verbalformen

4.3.1. Starke Verben

Die morphologische Struktur des (spät)indogermanischen und gemeingermanischen Verbs (‚geben‘, 2. Pers. Präs. Ind. Akt.)

idg.	RVW	KE	VE		germ.	RVW	KE	VE
	<u>*ghebh</u>	- e	- si			<u>*yeβ</u>	- e	- s
	RVS					RVS		

Legende: RVW – referentielle Verbalwurzel; RVS – referentieller Verbalstamm; KE – konstanter stammbildender monofunktionaler Exponent; VE – variabler bifunktionaler Exponent (Flexionsendung).

⁶ Die Dativendungen der germanischen Substantive und starken Adjektive werden generell nicht zu den Endungen des indogermanischen Dativs, sondern zu denen des Lokativs gestellt. Letzterer Kasus hat sich später mit der Kasusfunktion des Dativs z. T. vermischt. Der germanische Dativ weist schlechthin einen hohen Grad an formalem und funktionalem Synkretismus auf.

Diese Form ist wegen ihrer auffälligen Transparenz ausgewählt worden, die morphologischen Teilelemente können hier besonders deutlich abgeordnet werden. Auch im Gotischen bleibt die genuine gemeingermanische Morphemstruktur in dieser Form beibehalten, vgl. *gib-i-s*. Die RVW lässt sich speziell für das gotische Paradigma des Präsens als /gib/ mit allen konstanten Elementen darstellen; der stammbildende KE (KE-1) *I* hat – ablautbedingt – die Formen /i/ oder /a/ vgl. *gib-i-s* ‚du gibst‘, *gib-i-þ* ‚er gibt‘ und ‚ihr gebt‘ vs. *gib-a-m* ‚wir geben‘ und *gib-a-nd* ‚sie geben‘ sowie – formal-synchron gesehen – auch *gib-a-ø* ‚ich gebe‘; die VE sind in den jeweiligen Formen des Singulars /ø/, /s/, /þ/ und in denen des Plurals /m/, /þ/ und /nd/.

Im Präteritum Singular tritt die RVW als /gaf/ auf wegen der Auslautverhärtung am Formenausgang, respektive *gaf*, *gaf-t*, *gaf*. Im Plural ist die Form /gêb/: *geb-u-m*, *geb-u-þ*, *geb-u-n*. Eine gemeinsam für Singular und Plural zu abstrahierende RVW hat die Form *gAB* mit zwei Variablen, und zwar *A* für kurzes /a/ als Marker der idg. *o-*, germ. *a*-Vollstufe des Wurzelablauts und ein langes *ê* als Marker der Dehnstufe; *B* für /b/ oder /f/ als positionsbedingte Realisierungsvarianten (Allophone) des Phonems /b/. Der KE-1 (Stammsuffix) hat im Präteritum die Form /ø/ im Singular und /u/ im Plural. Es sind die Varianten der Nullstufe, respektive in reiner Form und als Epenthese. Die VE sind respektive /ø/ in der 1. und 3. Person Singular, /t/ in der 2. Person Singular, /m/ in der ersten Person Plural, /þ/ in der 2. Person Plural und /n/ in der 3. Person Plural.

Bei einer weiteren Abstraktion lässt sich die gemeinsame RVW für Präsens und Präteritum als /gIB/ bezeichnen, wo *I* [i, a, ê] und *B* [b, f].

In den Optativformen des Präsens tritt an den KE-1 /a/ in der idg. *o-*, germ. *a*-Vollstufe der KE-2 (Optativmarker) /i/ hinzu; die Gesamtstruktur sieht folgendermaßen aus: *gib-a-i-VE*, wo *VE* = variabler Personalexponent, vgl. 1. Pers. Präs. Konj. *gib-a-ø-u*, 2. Pers. Präs. Konj. *gib-a-i-s* etc.

Die Präteritalformen des Optativs haben die idg. *o-*, germ. *a*-Vollstufe in der 1. Person Singular und sonst durchweg die „reine“ Null-Apophonie des thematischen KE-1 (ohne Epenthese): *gebj-a-u*, *geb-ø-ei-s* etc. Der KE-2 als Optativzeichen ist /u/ in der 1. Person Sg. und /ei/ in allen anderen Singular- und Pluralformen. Der VE ist je nach Person und Numerus unterschiedlich, vgl. 3. Pers. Sg. *geb-ø-ei-þ*, 3. Pers. Pl. *geb-ø-ei-na* etc.

Die RVW für den Optativ Präteritum ist /geB/ mit *B* für /b/ bzw. /bj/. Die RVW für das gesamte Optativparadigma ist /gIB/ mit *I* [i, ê].

In den Formen des Mediopassivs, die im Gotischen nur für das Präsens gelten, lassen sich – durch Absonderung der VE des Mediopassivs /da/, /za/ und /nda/ – entsprechende Strukturen des Indikativs und Optativs feststellen: 1., 3. Pers. Sg. Ind. Mediopass. *gib-a-da*, 1., 2., 3. Pers. Pl. Opt. Mediopass. *gib-a-i-nda* etc. Die mediopassivische RVW ist durchweg /gib/, da es im Gotischen kein Mediopassiv des Präteritums gibt.

Die aus allen vorhandenen Konjugationsformen maximal abstrahierte RVW ist /gIB/, der maximal abstrahierte RVS ist /gIB-I/.

4.3.2. Schwache Verben

4.3.2.1. Thematische Konjugation

Die morphologische Struktur des gotischen Verbs der 1. Klasse (*nasjib*, 2. Pers. Sg. Präs. Ind. Akt.)

$$\begin{array}{ccc} \text{RVW} & \text{KE-1} & \text{VE} \\ \text{nas-j} & \text{- i} & \text{- s} \\ \text{RVS} & & \end{array}$$

Legende: RVW – referentielle Verbalwurzel; RVS – referentieller Verbalstamm; KE-1 – konstanter stammbildender monofunktionaler Exponent; VE – variabler bifunktionaler Exponent (Flexionsendung).

Die Konjugation im Präsens entspricht im Allgemeinen dem Schema der Konjugation starker Verben. Die einzige Besonderheit der 1. Klasse der schwachen Verben, deren Vertreter hier vorliegt, ist der halbvokalische Marker /j/, den ich grundsätzlich als Bestandteil der RVW behandle, es wiederholt sich nämlich in sämtlichen Konjugationsformen und ist daher nach Darski von der Wurzel nicht zu trennen. Allerdings tritt er sowohl in der Form /j/ als auch in der Form /i/ (vokalisiert) auf, vgl. *nasi-da* ‚ich, er rettete‘. Die neutrale RVW hat hier somit die Form /nasI/.

Die Konjugation im Präteritum enthält einen weiteren konstanten Exponenten, den stammbildenden Dentalkonsonanten /d/, vgl. 2. Pers. Sg. Prät. Ind. *nasi-d-es*. Im Indikativ Plural und im gesamten Optativ Präteritum tritt die Form /ded/ auf, vgl. 1. Pers. Pl. Prät. Ind. *nasi-ded-um*, 1., 3. Pers. Sg. Prät. Opt. *nasi-ded-ei*-, 1. Pers. Pl. Prät. Opt. *nasi-ded-ei-ma* etc.

4.3.2.2. Athematische Konjugation

Die morphologische Struktur des gotischen Verbs der 2. Klasse (*salbos*, 2. Pers. Sg. Präs. Ind. Akt.)

$$\begin{array}{ccc} \text{RVW} & \text{KE-1} & \text{VE} \\ \text{salb} & \text{- ô} & \text{- s} \\ \text{RVS} & & \end{array}$$

Legende: RVW – referentielle Verbalwurzel; RVS – referentieller Verbalstamm; KE-1 – konstanter stammbildender monofunktionaler Exponent; VE – variabler bifunktionaler Exponent (Flexionsendung). Der athematische KE-1 verändert sich nicht, die formenbildenden konstanten (monofunktionalen) und variablen (bifunktionalen) Exponenten werden ähnlich zu den Verben der thematischen Konjugation angehängt, die kontaminierten Formen lassen sich wie in den oben beschriebenen Fällen absondern.

5. Fazit

Der vorliegende Beitrag ist ein Versuch einer angemessenen Adaptation der Elemente des Linguistischen Analysemodells des Jubilars, Prof. Dr. Józef Paweł Darski, an die Untersuchung der morphologischen Struktur der Wortformen älterer Entwicklungsstufen indogermanischer Sprachen. Da die Analyse dieses Sprachmaterials eine Reihe von Besonderheiten aufweist, zu denen die Berücksichtigung der genetischen Dimension gehört, wurde hier versucht, das Modell entsprechend zu modifizieren. Die Modifikation hat jedoch keine wesentlichen Züge des genuin synchron konzipierten Modells angetastet, sondern dieses lediglich an die spezifischen Aufgaben der diachron ausgerichteten Forschung der Stammbildungs- und Flexionsmorphologie angepasst. Eine weitere Studie könnte nun den Versuch unternehmen, durch Vergleich der referentiellen Wurzeln, referentiellen Stämme sowie der konstanten und variablen syntaktischen Exponenten verschiedener Entwicklungsetappen der Einzelsprachen die Sprachwandelphänomene adäquat zu beschreiben. Diese Problematik wurde allerdings z. T. in meiner früheren Studie (vgl. Kotin 2008) angeschnitten.

Literatur

- Borkowska, I. (2004): *Die syntaktischen Exponenten und Numerusmarker des Substantivs vom Gotischen bis zum Gegenwartsdeutschen*. Dissertation. Poznań: Wydział Neofilologii Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza.
- Braune, W., Ebbinghaus, E.A. (1981): *Gotische Grammatik*. 19. Aufl., Tübingen: Niemeyer.
- Braune, W., Heidermanns, F. (2004): *Gotische Grammatik*. 20. Aufl., Tübingen: Niemeyer.
- Darski, J. (1999): *Bildung der Verbformen im Standarddeutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Darski, J. (2004): *Linguistisches Analysemodell*. Definitionen grundlegender grammatischer Begriffe, 2., völlig neu bearbeitete und ergänzte Aufl., Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Darski, J.P. (2010): *Deutsche Grammatik. Ein völlig neuer Ansatz*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Darski, J.P. (2011): Allgemein menschliche Sprachprinzipien als Grundlage eines neuen sprachlichen Analysemodells. In: M.L. Kotin, E.G. Kotorova (Hrsg.) unter Mitarbeit von M. Durrell: *Geschichte und Typologie der Sprachsysteme*. Heidelberg: Winterverlag, S. 29-50.
- Kieckers, E. (1960): *Handbuch der vergleichenden gotischen Grammatik*. 2. Aufl., München: Beck.
- Kluge, F. (1906): *Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte*. 2. Aufl., Straßburg: Karl J. Trübner.
- Kluge, F. (1926): *Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte*. 3. Aufl., bearbeitet von L. Sütterlin, E. Ochs, Halle (S.): Niemeyer.
- Kotin, M.L. (2008): *Das „Linguistische Analysemodell“ von Józef Darski im sprachhistorischen und typologischen Diskurs*. In: B. Mikołajczyk, M.L. Kotin (Hrsg.): *Terra grammatica*. Festschrift für Józef Darski zum 65. Geburtstag. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang Verlag, S. 167-177.
- Kotin, M.L. [in Druckvorbereitung]: *Gotisch – typologisch und im germanischen Sprachvergleich*.
- Prokosch, E. (1939): *A Comparative Germanic Grammar*, Philadelphia: Linguistic Society of America
- Streitberg, W. (1974): *Urgermanische Grammatik*. Einführung in das vergleichende Studium der altgermanischen Dialekte. 4., unveränderte Aufl. Heidelberg: Winter.
- Trubeckoy, N.S. (1989): *Grundzüge der Phonologie*. 7. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.